

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 32 (1906)
Heft: 45

Rubrik: Ich bin der Düfteler Schreier

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ich bin der Dästel Schreier
Und möchte um jeden Preis
Mein Wissen immer erweitern,
Obwol ich schon sehr vieles weiß.

Zum Beispiel und par exemple
Ging's gar nicht so „schlegel awed“
Mit unsern Zollverträgen;
Wir kamen nur langsam vom Fleck.

Jetzt, wo sie endlich perfekt sind,
Hab' ich darüber studiert:
Ob wir doch in Vorteil kommen,
Oder ob man uns wieder lacht?

Plauderei.

Merkwürdig, welche Mühe manchmal die jungen Fürsten und die Königs-kinder und andere Größen mit einem adeligen Wappenschild haben, bis sie ihn liebchen, ihr herzerkorenes Gipsli, heimführen können. Jedes Jahr taucht fast ein solcher Prinzen-Sensations-Liebesroman auf. Alle Kunstmittel werden da angewendet, das Ziel zu erreichen. Wohl selten dürfte es aber ein Heiratskandidat so angestellt haben, wie der Preußenprinz Joachim. Damit sein Herzensschatz vorerst zur Baronin werde, hat er einen hübschen Wienerbaron ohne Schloß und Gut und Geld dazu bezogen, sein Schätzli, das ihn ebenso wenig kannte, wie er sie, zu heiraten — gegen einen Lohn von 25,000 Fr. Nachher sollte sich nun der Schloßkloie, arme Baron Liebenberg wieder scheiden lassen, und zwar sofort, worauf dann der Preußenprinz sein Liebchen heiraten will, was er jetzt schon riskieren zu können glaubt, weil sie durch den bloßen formellen Trauungsakt von einer gewöhnlichen, bürgerlichen Schauspielerin zu einer Baronin geworden ist, zu der herab es ein Prinz schon eher wagen darf. Das sind doch gewiß sonderbare Vorkehrungen. Wenn sonst ein gewöhnlicher Sterblicher heiratspein will und sich mit seiner Auserwählten ein Herz und eine Seele weiß, poß Wetter, was der und die dazu sagen würden, wenn man ihnen sagte: Ihr dürft erst heiratspein, wenn das Bräutchen zuerst einen, nehmen wir an reichen Mann mit gutem Namen, z. B. einen Großrat oder dergleichen heiratet und dann sich scheiden läßt, um den Schatz zu beglücken. Nein, nein, das ginge in gewöhnlichen menschlichen Kreisen nie und nimmermehr; denn dort würde man sich genieren, die Ehe so herabzumwürdigen. Bei Prinzen aber, ja da ist es etwas ganz anderes, besonders wenn einer lumpige 40 Millionen Reichsmärker Vermögen hat. Da kann er als gewiß selten begangenen Weg der Ehe schon den Umweg über eine andere Ehe und deren Scheidung antreten. Wenn zwei das Gleiche tun, ist es nicht das Gleiche, sagt schon ein altes römisches Sprichwort, und so wird's wohl sein. Immerhin wünsche ich dem Prinzen gut Glück zu seinem Heiratsplane und dem armen Baron mit dem poetischen, so gar nicht für ihn passenden Namen „Liebenberg“ seine 25,000 Fr., sonst hat er recht, wenn er sich nicht von seiner ihm unbekannten und angeheirateten Frau scheiden läßt. Erst das Geld, dann die Heiratsnichtigkeitsklärung, würde ich an seiner Stelle sagen; daß er mit dem Gelde nachher ein begehrter Eheandidat ist, trotz seiner komischen Witwerschaft, das wird wohl niemand im Ernste bezweifeln wollen. Es ist aber auch höchste Zeit gewesen, daß ein neuer Prinzen-Roman ausgetaucht ist; denn die ideale Köpenicker-Räuberhauptmanns-Geschichte ist leider allzufrüh abgeklaut und hat schon beträchtlich von ihrer Romantik eingebüßt. Aber es ist doch so gekommen, wie ich vermutet habe. Es ist tatsächlich einem unternehmungslustigen Manager eingefallen, vielleicht gerade weil er es in der „Fosinger Volkszeitung“ gelesen hat, den falschen Hauptmann als eine Sensationsgoldgrube ausbeuten zu wollen. Er hat nämlich der Berliner-Polizei bare 150,000 Märker anerboden, wenn er, allerdings unter polizeilicher Bewachung seines Tageshelden, mit dem militärfreien Schusterhauptmann in Berlin Vorstellungen geben dürfe. Wahrscheinlich war das Angebot der heiligen Germaniab, die auf diesen Fall besonders stolz ist und den Hauptmann als Ehrenmitglied zu erwählen gedenkt, zu klein. Lumpige 150,000 Reichsmärker für eine erste Weltberühmtheit ist schon etwas wenig. Schade, daß Barnum und Bailey nicht mehr existieren; denn die würden sicherlich vielmehr riskiert haben. So können also zu ihrem größten Leidwesen die Berliner den Hauptmann nicht persönlich beehren und bewundern. Der Kronenwirt Willem aber, der bekannte Dauerredner, Respekt deshalb vor ihm, soll sich fast trumm gelacht haben ob dem Köpenicker Streich und hätte den Hauptmann wegen seiner Genialität gern begnadigt, wenn's auf ihn angekommen wäre.

Schulmeister-Rat.

Droh' den Kindern böses Morgen — deine Drohung wirkt nur schwach.
Willst du gut für's Morgen sorgen, so hilf „böse“ — heute nach!...

Chroniques scandaleuses.

Mir haben kürzlich es erlebt, daß wenn die Toten erwachen,
Sie mehr noch als die Lebenden, Spektakel können machen;
Und wollen sie's, so wird's geschehen, ob selbst ein Kaiser drohe —
Es flammt die Sensation empor gleich einer hohen Lohe.

Wohl war Herr Wilhelm arg erzürnt, er hat getobt und gewettert
Und, wenn ich recht berichtet bin, sogar ein Glas zerfmettert.
Was hat's genügt, was hält's gewirkt, wenn tausende er zerbrochen?
Ein Toter nimmt kein Wort zurück, das einmal er gesprochen!

Es sieht der eitle Mensch nicht gern im Spiegel seine Fehler,
Der Hagere möchte runder sein, der Dicke gerne schmaler;
Ein Herrscher, der doch unfehlbar, wie muß der zürnen, großen,
Sieht er im Spiegel seine Gestalt vom Größenwahn gesawollen!

Doch, was gescheh'n ist, ist gescheh'n, da läßt sich nichts mehr ändern
Nur merkt man sich den deutschen Fall anjeht in andern Ländern;
Wenn Michel allzu ehrlich ist bei allen seinen Werken,
Dann schweigt John Bull und sagt vergnügt: „Well, das will ich mir merken.“
Just sollten kommen jetzt an's Licht, die lang im Dunklen schliefen,
Der Königin Viktoria Memoirenblätter in Briefen.

„Nichts da!“ rief Eduard, „nicht Standal gemacht zur Lust den Spöttern,
Es menschtelt nirgends ja so sehr wie unter halben Göttern!“

Sieht, Wilhelm, Eduard kam just recht, die Schriften zu beschneiden,
Was Eduard sich erspart jetzt hat, das mußttest du erleiden;
Doch wird nur ein Unterschied der Zeitenpiegel entrollen:
Du Wilhelm bist vom Größenwahn, Eduard vom Fett geschwollen. (li.)

Gerechtfertigter Schuhmacherstolz.

Berliner Schuster sind ein grünes Holz,
Auf Köpenickers Hauptmann ewig stolz.
Es ist erreicht und er hat's aufgedeckt,
Daß Militär in bösen Schuhen stiebt.
Er hat für alle Zeit, wir wollen's hoffen,
Die Hochmuts-Nägel auf den Kopf getroffen,
Viertausend Mark erobert, nicht gestohlen,
Ihn sollte kein Gericht dafür verschölen.
Nur seinem festen Abjaß ist's geglückt,
Daß Michel weiß, wo ihn der Stiefel drückt.
Es merkt und schreibt der kluge Journalist,
Daß Voigt durchaus kein dummes Leder ist.
Danz Sachs, Poet und hochberühmter Schuster
War an Verstand und Wit sein hohes Muster.
Nur hätt' er sollen gleich nach allen Winden
Mit den viertausend Märklein rasch verschwinden.
Was nützen ihm Geschenke im Arrest?
Die Polizei verschlingt's, es bleibt kein Rest.
Er sitzt gefangen, das ist freilich Pech
Und Advokaten schwächen bald ihr Blech.
Wir Schuster säumen keinen Augenblick:
„Ein Denkmal soll ihm sein in Köpenick!“



Nägel: „Da Doppelliter händr mäini glich
verpflist, won Ehr gwettet händ, Ehr
welled mi löppenikere bivor acht
Tag ume seiged und säb welled Ehr mi.“
Ehueri: „Jä i bi halt 10 Tag arant gfi,
i ha gmeint, es sei Mathäi am lefste.“
Nägel: „Sell mer au gfi si. Ihr selled-
mer au no en „gunde“ Patient si,
Eu wett i au möge behandle, wenn i
Totter wär und säb wetti.“
Ehueri: „Säb glaub i no, Ihr wäred-
mer hachingege no lang nüd die Erst,
wenn i mi vonere Tottere wett lo

behandle.“

Nägel: „Ich wüßt ämol bim Dagel, was mer I für Mixture müeßt gä
und was mer I müeßt verbüten und säb wüßti. Ihr händ dä Totter
perse wieder agloge, daß b' Feister gschwüht händ.“

Ehueri: „Ebe nüd. Er hät mi alls usgrüget, ebi schnupfi, ebi
rauti, bis uf zirta zwee Liter gnau han em müese säge, was
i all Tag trinkl, aptepo was Ihr jo ebig nie chönted und do hät
er gseit: Eben ä derig Patientte sett mer ha, wo bereits ali
Laster triebed, bene hamer ämol an no öppis verbüte und
dann wenn i folged, sinds handchehrum wieder ferngund.“

Nägel: „Ihr wäred mer aber au gfolget ha, es ich mer i ghehds.“

Ehueri: „I trinken iez ämol nüt meh ohne disäbe zwee Liter, won i
dem Totter nüd gnau ha chönne agä, i bin ämol iez wieder häll uf
und säb bin i.“

Nägel: „Ehr kened jo säb Sprüchwort vo dem berühmten Ugrut
oder müeß i's öppen uffäge?“

Ehueri: „Ihr sind ämol au no gfund, Nägel!“